

Die Eiszeithöhle Lascaux

Autor(en): **Winnig, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **4 (1949)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mehr nur noch die Aufgaben zu erfüllen haben — Fortbewegung und Schutz, Nahrungsaufnahme, Verdauung und Fortpflanzung —, die im Einzelorganismus Funktionen von Organen sind. Läßt das wohlgeordnete Zusammenspiel der Gewebe und Organe eines Polypen oder einer Qualle Wesen und Bedeutung eines Zellstaates erkennen, so ist die als Polymorphismus bezeichnete Arbeitsteilung in der Lebensgemeinschaft der Kolonie, dieses Zusammen-treten zu einer neuen „Ganzheit“, zu einem „Organismus zweiter Ordnung“ ein schönes Beispiel für den Stufenbau im Reich des Lebendigen. Vom Protozoen-Individuum steigt er auf über die Einzellerkolonien und die Zellstaaten der höheren Pflanzen und Tiere, zu jeweils übergeordneten Einheiten, wie sie uns im Siphonophorenstock ebenso entgegneten

wie im Bienen- oder im Termiten„staat“ und schließlich auch in den Gemeinschaften des Menschen, wenn hier auch freilich ein völlig Neues mitwirkend sich einstellt, der menschliche Geist. Überlegt man, daß auch in der Keimesgeschichte des Menschen jenes Urdarmstadium feststellbar ist, in dem sich bei den Blumentieren als den „Urtieren“ goethischer Prägung erstmals das Wesen des Zellstaates manifestiert, so steht man in ehrfürchtigem Staunen vor der bei aller unabsehbaren Vielfalt doch so wunderbaren Einheit der Natur, deren Erlebnis immer wieder zu künden Goethe niemals müde geworden ist: „So im Kleinen wie im Großen wirkt Natur, wirkt Menschengestalt, und beide sind ein Abglanz jenes Urlichts droben, das unsichtbar alle Welt erleuchtet“.

Fritz Bolle, Murnau

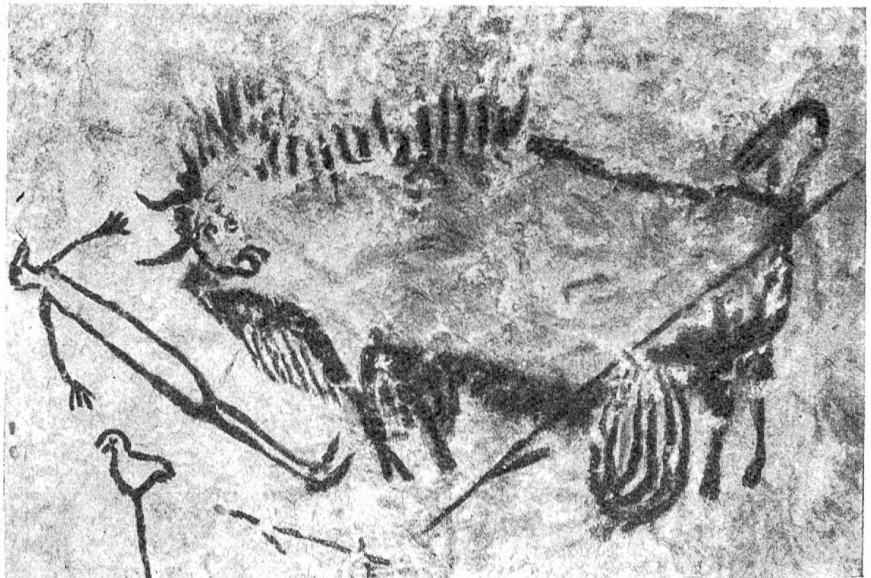
Die Eiszeithöhle Lascaux

Im Herbst 1940 entdeckten spielende Kinder aus Lascaux, einem Dorf im Bergland der Dordogne in Südfrankreich, ein merkwürdiges, enges, ganz tiefes Erdloch, aus dem kalte Luft strömte. Sie meldeten, wie Professor Dr. Kühn hierüber in „Forschungen und Fortschritte“, Nr. 19/20, 1948, berichtet, den seltsamen Fund ihrem Lehrer *Laval*, der als erster in die Öffnung hinunterstieg, und zu seiner Überraschung eine große Felsenhöhle vorfand mit Hunderten von Malereien an Wänden und Decke. *Laval* erkannte sofort die Wichtigkeit seines Fundes und benachrichtigte Professor *Breuil* in Paris, der nunmehr die Erforschung der Höhle einleitete. Der angesehenere Vorgeschichtsforscher war ergriffen und erschüttert von der Schönheit und Bedeutung der neuentdeckten Kunstwerke der Eiszeitmenschen.

Lascaux liegt nahe dem Vézère-tal, einem Gebiet, das die bedeutendsten Funde der Eiszeitkunst und der Altsteinzeitmenschen in Europa gebracht hat. Les Eyzies, Le Moustier, Font-de-Gaume, Les Combarelles, La Madeleine, Laugerie basse bezeichnen einige der berühmtesten dieser Fundstätten. Der Wissenschaft sind bisher etwa vierzig Höhlen mit Felsgravierungen und Wandmalereien bekannt, die mehrere tausend Bilder ergeben, zumeist von Jagdtieren, nur selten von Menschen.

Diese Fülle von Bildern ermöglicht sowohl eine Gliederung der Zeit nach als auch nach künstlerischen Gruppen. In die erste Reihe, was Bedeutung und Umfang der Höhlenkunst betrifft, gehört nun auch Lascaux neben Font-de-Gaume und dem spanischen Altamira.

Der kleine, schwer auffindbare Zugang der Höhle dürfte den Grund abgegeben haben, weshalb sie bisher unbekannt geblieben ist; vor allem aber verdanken wir diesem Umstande den vorzüglichen Zustand der Wandbilder. Weder Kälte, Hitze oder Feuchtigkeit konnten



Das eindrucksvollste Bild aus der Höhle von Lascaux: Bison, Mensch und Totenvogel

eindringen, auch Tropfsteingebilde — Stalaktiten und Stalagmiten — haben sich nicht gebildet. So sind die Bilder vollkommen erhalten und machen heute noch den Eindruck, als wenn sie erst gestern gemalt worden sind.

Durch den engen, schachtartigen Eingang der Höhle gelangt man in einen ovalen Saal, der dreißig Meter lang und zehn Meter breit ist. Von ihm gehen zwei Gänge ab, ein kurzer Mittelgang und rechts eine kleine Galerie, die in einen großen Saal übergeht. Das harte, kristallinische Gestein des ovalen Saales und des Mittelganges ermöglichte keine Gravierungen, wohl aber Malereien von unerhörtem Glanz. Das weichere Kalkgestein im Seitengang und dem großen Saal bot jedoch dem eiszeitlichen Künstler einen besonders geeigneten Untergrund für Gravierungen und farbige Nuancierungen. Eine Eigentümlichkeit der Malereien ist ihre Monumentalität. Verschiedene Bilder sind überlebensgroß, so finden wir einen Stier von fünfzehn Meter. So große Malereien waren bisher unbekannt. Eine weitere technische Besonderheit bildet die Verwendung von Farbzerstäubern. Der Farbstaub wurde vermutlich aus einem tierischen oder pflanzlichen Rohr aufgeblasen. Eine dritte Eigenart bietet die Darstellung einer Szene, die bisher lediglich von Kleinkunstgravierungen auf Knochen, aber noch nicht vom Wandbild bekannt war. Auf einem Felde von 1,50 Meter Länge findet sich das Bild eines Bisons, der mit gesenktem Kopf auf seinen Gegner losgeht. Vor ihm steht in Abwehrstellung mit vorgestreckten Händen ein maskierter Mensch, der im Begriff steht, zu stürzen. Der Stier wurde von einer Lanze getroffen, die Eingeweide hängen heraus. Unter dem Menschen steht ein Vogel auf einer Stange, vielleicht der Grabvogel. Eine solche Darstellung ist etwas völlig Neues von höchster Bedeutung für die Kenntnis der Kulturstufen der Eiszeit, gestattet sie doch

Einblicke in die magisch-religiöse Vorstellungswelt der Menschen dieser Zeit.

Die meisten Bilder gehören ihrem Stil nach in den Ausgang der Aurignacien-Periode und den Übergang zum Magdalénien. Diese Datierung ergab sich aus dem Vergleich mit der gefundenen Kleinkunst. Es lassen sich vierzehn verschiedene Stufen erkennen. Von einfarbigen, silhouettierten Bildern steigert sich die Technik zu feineren Linien, reicheren Nuancen und schließlich zur vollentwickelten Mehrfarbigkeit mit vollkommener Beherrschung der Zeichnung und der Verwendung von Farbzerstäubern. Stil und Technik des mittleren Magdalénien fehlen. Vermutlich wurde die Höhle vorzeitig verlassen, wie einige unvollendete Bilder anzudeuten scheinen.

Dargestellt werden vor allem Wildpferde, das Urrind und das Rentier. Auffallend selten erscheint der Bison, der gerade in anderen Höhlen häufig dargestellt wurde. Alles ist ungemein lebendig gemalt, das Moment der Bewegung erscheint geradezu als künstlerische Aufgabe. Die meisten der Tiere sind im Laufen wiedergegeben. Überraschend ist die genaue Beobachtung der Natur, die Wirklichkeitstreue, die Kenntnis der Perspektive. Aus der Wiedergabe scheint auch der Zweck der Darstellungen deutlich erkennbar: es ist der Jagdzauber. Pfeile sind eingezeichnet, die auf die Beute zufliegen, auch Fallen sind gemalt, auf die die Jagdtiere hineilen. Die Malerei diente allerdings wohl nicht nur dem Zauber der Tötung, sondern auch dem Zauber der Geburt. Es gibt viele Bilder von tragenden, weiblichen Tieren.

Die Erforschung der Höhle Lascaux steht noch immer in ihren Anfängen, schon jetzt aber kann gesagt werden, daß diese Felsmalereien zu dem Großartigsten gehören, was je von den Menschen der Eiszeit gefunden worden ist.

Otto Winnig, Berlin

Der Reißverschluß im Transportwesen

Erst in den letzten Jahrzehnten hatte der im Jahre 1889 erstmals patentierte Reißverschluß jene Betriebsreife erlangt, die ihn heute so beliebt gemacht hat. Da er aber heute nicht mehr so leicht klemmt oder von selber wieder aufgeht, möchte man sich eigentlich wundern, daß er nicht mehr Liebe in der Technik, vor allem in der Verpackungstechnik gefunden hat, zumal er doch beispielsweise für Dauersäcke recht wohl zu brauchen wäre. Man hatte ihn aber bisher mehr als spielerischen Klein-kram betrachtet, der wohl für Taschen, Jacken, Schlüpf-er und dergleichen gut sein mochte, aber doch nicht für die „großgeschriebene“ Technik.

Nun tritt der Reißverschluß aber mit einem Male gleich großtechnisch genug auf den Plan. Er will ins Umschlagwesen in die Großförderung, in den Massentransport der Fließarbeit eindringen.

Wenn man in kontinuierlicher Förderung staubiges oder feinkörniges und kleinstückiges Gut wie Mehl, Staube, Griesse, Kalkpulver, Getreide, kleines stückiges

Material wie Schlacke, Koks, Kohlenstaub und ähnliches zu befördern hat, benutzt man dazu oft ein Förderband, auf das das Gut aufgeschaufelt oder aus Trichtersilo aufgegeben wird. Führt der Förderweg ziemlich gerade und sind keine zu starken Steigungen zu überwinden, dann ist solche Förderweise sehr praktisch, nur daß zumal bei Stauben viel durch Wind, Regen, Sonnenbestrahlung oder andere Einflüsse verlorengeht oder verdorben wird.

Führt der Weg aber scharf um Ecken, über steile Steigungen und Gefällstrecken oder gar senkrecht hinauf oder hinab, dann ließ sich das Förderband bisher nicht anwenden, man mußte Förderschnecken, Elevatoren, Becherwerke, Rutschen und anderes mehr einsetzen, lauter Umschlagmittel, deren Einsatznutzen kalkulatorisch nicht stets leicht und eindeutig zu erfassen ist.

Wie aber nun, wenn man statt des offenen Förderbandes einen Förderschlauch benutzt? Selbst bei sehr fein vermahlenem Fördergut müßte doch dann die innere und die Wandreibung genügen, das För-